

Stoll, Hermann. Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Band IV der „Germanischen Denkmäler der Völkerwanderungszeit“. Herausgegeben im Auftrage der Römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches von Hans Zeiß. 4^o, 83 Seiten mit 36 Tafeln, einer Beilage, 3 Plänen und 5 Textabbildungen. Berlin 1939. Walter de Gruyter & Co.

Schon zu Anfang der systematischen Altertumsforschung spielten die Reihengräberfelder Süddeutschlands eine große Rolle, weil sie hervorragendes prähistorisches und anthropologisches Material enthielten. Wie es damals durchaus verständlich war, richteten sich die Ausgrabungen vor allem auf das Beschaffen von besonders schönen Fundgegenständen, während ja heutzutage für uns die Befunde eine fast noch größere Rolle als die Funde selbst spielen. So ist es außerordentlich dankbar anzuerkennen, daß in dem Gräberfeld von Hailfingen durch systematische Grabungen viele wichtige Fragen gelöst werden konnten. Das Grabfeld von Hailfingen, im Neckargebiet des oberen alamannischen Gaues gelegen, ergab sechshundert Gräber, die ungefähr in West-Ostrichtung, allerdings mehr oder weniger nach Nordosten abweichend, angelegt waren. Die Tiefe der Gruben schwankte im allgemeinen zwischen 0,8 und 1,6 m, doch dürfte ihre ursprüngliche Tiefe durchschnittlich 1—1,2 m betragen haben. Schon in alter Zeit, d. h. als man noch wußte, wer in den Gräbern beigesezt war, wurden 180 von den 600 Gräbern ausgeraubt. Besonders hatte man es auf die mit reichem Schmuck ausgestatteten Frauengräber abgesehen. Aber auch die Waffen der Männergräber waren gesucht. An Grabeinbauten wurden festgestellt: große mit Brettern verschaltete Kammern und solche mit trocken gemauertem Steingewölbe, Steinumstellungen, Baumsärge, Brettersärge, Totenbretter, eine Tragbare aus Holzplatten und mit Brettern abgedeckte Gruben. — Einzelne Skelette hatten die in vorgeschichtlicher Zeit übliche Hockerstellung, und zwei Tote saßen auf untergeschlagenen Beinen in den Grabgruben.

An Schmucksachen traten besonders prachtvoll gearbeitete Stücke auf: Vogelfibeln, Fünfknopffibeln, runde oder rosettenförmige Scheibfibeln mit Almandinen besetzt. Arm- und Fingerringe. Zierscheiben, häufig mit Vogeldarstellungen, im allgemeinen aber mit tierischen oder geometrischen Verzierungen in radförmigem Wirbel. Den wichtigsten Schmuck der alamannischen Frau bildeten die Halsketten aus Glas- oder Bernsteinperlen, denn fast in jedem Frauen- oder Mädchengrab lag mindestens ein kleines Kettchen von 5—10 Perlen, doch kamen auch Ketten mit 100 und mehr Perlen zum Vorschein. Unter den Waffen der Männergräber spielten die Schwerter natürlich eine große Rolle, von Langschwertern, den Spathen, wurden 20 gefunden, deren Länge zwischen 75 und 92 cm schwankte, während von Kurzschwertern 41 Saxe austraten, darunter einer mit einer Reihe aus 11 Runen, die allerdings nur eine schwer zu deutende Aneinanderreihung magischer Bedeutung darstellt. Lanzenspitzen sind insgesamt 39 Stück vorhanden, die alle mit Tülle versehen sind und am häufigsten

ein lorbeerblattförmiges Blatt zeigen. Nach Ausweis der Bestattungen müssen die Schäfte mindestens 2 m lang gewesen sein. Von Schilden liegen 23 eiserne Buckel vor, die Schilde selbst waren klein und leicht, auf Grund der Randbeschläge konnte ein Durchmesser von 72 cm, auf Grund der Nieten eine Dicke von etwa 1 cm berechnet werden.

Die Masse der Hailfinger Funde gehört dem siebenten Jahrhundert an, und die Auffassung des ursprünglich heidnischen Friedhofes um etwa 700 hängt nicht mit der schon früher einsetzenden Christianisierung der Hailfinger Bauern sondern mit der damals durchgeführten straffen kirchlichen Organisation zusammen, nach der die Toten um die Kirche herum getragen werden mußten. Nach Aussage der Grabanlagen dürfte die Einwohnerzahl des Dorfes am Ende des 7. Jahrhunderts etwa 250 Köpfe betragen haben.

Jacob = Friesen.

Weinert, Hans. Vormenschenfunde als Zeugen der Menschwerdung. 8^o, 115 Seiten mit 32 Abbildungen auf Tafeln. Frankfurt a. M. 1939. Societäts-Verlag.

Zu der so überaus wichtigen Frage nach den urzeitlichen Vorfahren des Menschen nimmt Hans Weinert, der heute zweifellos der beste Kenner dieser Forschungsrichtung ist, in einem Büchlein Stellung, das sich trotz einwandfreier wissenschaftlicher Grundlagen in seiner Darstellungsweise an weite Kreise wendet und sicherlich viele in Laienkreisen heute immer noch eingewurzelte falsche Ansichten beseitigen wird. Statt der bisher üblichen Bezeichnung Affenmensch führte Weinert mit Recht den Ausdruck „Vormensch“ ein, denn die Menschheitsahnen, die noch nicht den Namen eines vollentwickelten Menschen (= homo) verdienen, waren in ihrer Entwicklung aus den letzten menschenaffischen Vorfahren so weit vorgeschritten, daß man sie nicht mehr zu den Menschenaffen, sondern unbedingt zu den Menschenartigen, den Hominiden, rechnen muß. Der Ausdruck Affenmensch geht auf Ernst Haeckel zurück und hat viel Mißverständnisse herbeigeführt, aber W. weiß die Bedeutung Haeckels, der trotz mancher falschen Anschauungen grundlegend wurde, in der Geschichte der Forschung klar herauszuarbeiten und bringt somit eine Ehrenrettung dieses Forschers, die für weite Kreise unbedingt unterstrichen werden muß. Nach grundsätzlichen stammesgeschichtlichen Feststellungen wendet sich W. den wichtigsten neueren Funden auf Java, in China und in Europa zu und schließt seine Ausführungen mit Betrachtungen über die biologische Stellung des Menschen: „Wenn wir auch wissen und anerkennen, daß der Mensch einmal eine Vormenschenstufe, die zoologisch zu den Affenmenschen und, noch weiter zurückliegend, zu den Menschenaffen gehört, durchlaufen hat, dann wird damit doch niemals die ungeheure Kluft geleugnet, die heute Mensch und Tier, also auch Mensch und Menschenaffe, trennt. Der Mensch besteht ja nicht nur aus seinem Körper, und ist deshalb auch nicht nur zoologisch oder anatomisch zu erfassen. Der Mensch hat eines vor allen anderen Mitgeschöpfen voraus: das ist seine Fähigkeit zu „begreifen“ und zu „gestalten“. „Begreifen und